

TEREZA VANEK

DIE
DICHTERIN
VON *Roman*
AQUITANIEN



GOLDMANN

Inhaltsverzeichnis

Decke mit einem Stück Leder abzudichten, dem kurzen, aber heftigen Regenschauer am Vormittag nicht standgehalten hatte.

Cleopatra, der große grüne Vogel, saß in ihrem geschützten Unterschlupf in der Zimmerecke, wo sie sicher vor dem eindringen Nass geblieben war. Marie legte eine Wolldecke über das Korbgeflecht, das Guillaume einst für sein Lieblingstier gebastelt hatte. Cleopatra stammte aus dem Süden, angeblich hatte ein dunkelhäutiger Gaukler sie Guillaume vor vielen Jahren überlassen, und das nasskalte Wetter tat ihr sicher nicht gut. Der Hund hieß Abélard, so wie jener Philosoph, den Maries Ziehvater bewunderte. Er konnte auf Befehl durch Reifen springen, was bei Dorffesten für gute Einnahmen sorgte, und war dem Regen entkommen, indem er sich unter den Tisch gelegt hatte. Ihr kostbarstes Tier war Jeanne gewesen, eine menschenähnliche, haarige Kreatur, die vor zwei Jahren gestorben war. Marie hatte sie hinter dem Haus begraben. Sie vermisste die witzige, anschmiegsame Jeanne noch mehr als alle Münzen, die allein ihr Anblick in Guillaumes Beutel hatte fallen lassen.

»Hier sieht es ja nicht gerade gemütlich aus«, sagte Guillaume, als er sich auf einen Stuhl plumpsen ließ.

»Damals, als ich mit deiner Mutter in diese Ruine zog, dachte ich schon, es wäre schlimm. Aber sie war zufrieden, unser Zuhause gefiel ihr. Ich weiß nicht, was sie jetzt noch dazu sagen würde.«

Marie schluckte ihren Unmut und ergriff stattdessen ein Tuch, um den Tisch abzuwischen. Der Regen hatte zum Glück aufgehört, aber es wurde allmählich Herbst, und bald schon würden sie trotz des Herdfeuers erbärmlich frieren, wenn weiterhin kalte Luft ins Haus drang.

»Jemand sollte das Dach richten«, meinte sie nur.

»Ja, ja, das Dach«, seufzte Guillaume. »Haben wir noch Wein im Haus?«

Marie ging in den Nebenraum, der noch ganz aus Stein bestand und ihre kostbarsten Vorräte beherbergte. Außer der Schiefertafel und Kreide befanden sich dort eine zerschlissene, lateinische Kopie von Ovids *Kunst der Liebe* und schließlich auch ein Schlauch Wein, den sie vergangene Woche für ihren Ziehvater geholt hatte. Sie wollte ihm nicht eines seiner wenigen Vergnügen missgönnen. Im Vergleich zu anderen Trinkern des Dorfes war Guillaume harmlos. Er wurde niemals gewalttätig, entwickelte nur einen rasenden Redefluss, wobei er jedes Gespür dafür verlor, ob er seine Zuhörer langweilte oder gar empörte. Daher war es besser, wenn er sich zu Hause betrank. Marie leistete ihm dabei gern Gesellschaft. Als ein Laib Brot und etwas Käse vor ihnen auf dem Tisch lagen, hoffte sie, Guillaume würde sie wieder in eine fremde, aufregende Welt entführen, damit der hilflos zappelnde Körper von Adèle für eine Weile aus ihrer Erinnerung verschwand. Sie wollte Geschichten über Ritter und Feen hören, über jene schöne Gemahlin des König Artus, die sich in Lancelot verliebte, oder auch eine Beschreibung der prächtigen Bauten, wo der Ziehvater einst gesungen hatte und mit seinen Tieren aufgetreten war. Doch diesmal wurde sie enttäuscht.

»Der Pfarrer hat mit mir gesprochen«, meinte Guillaume nur, nachdem er den ersten Schluck getan hatte.

»Worüber denn?«

»Über dich.« Guillaume schnitt sich eine Scheibe Brot ab, an der er bedächtig kaute. »Er macht sich Sorgen um dich.«

Marie fühlte ein Kribbeln in ihren Eingeweiden. Sie wusste, dass der Pfarrer sie nicht mochte, seitdem sie einmal bei einem Dorffest leichtfertig erzählt hatte, sie würde im Lesen, Schreiben und auch in Latein unterrichtet. Danach hatte er sie bei der Beichte immer wieder gefragt, ob sie sich keiner weiteren Sünden bewusst sei denn gelegentlicher Aufsässigkeit gegenüber ihrem Ziehvater.

»Der Pfarrer findet uns beide eigenartig«, wandte sie ein.
»Das ist schon so gewesen, seit ich denken kann. Wir gehören nicht wirklich hierher. Die meisten Menschen leben in Hugueta, weil schon ihre Eltern und Großeltern es taten. Aber du bist erst mit meiner Mutter hierhergekommen, hast ein verlassenes Haus bezogen, arbeitest nicht auf den Feldern und zahlst keine Abgaben an den Landesherrn. Stattdessen bringt uns ein unbekannter Mann regelmäßig Geld. Die Leute verstehen nicht, warum dem so ist.«

Sie sprach nicht aus, dass sie selbst es ebenso wenig verstand. Angeblich hatte Guillaume einst eine schwangere Witwe kennengelernt und geheiratet, war mit ihr nach Hugueta gezogen, wo ein Kind zur Welt kam und die geliebte Ehefrau leider schon nach wenigen Monaten starb. Im Dorf wurde ihrer Mutter manchmal eine anrührende Vergangenheit unterstellt, doch Marie verdrängte dies aus ihrem Bewusstsein. Regelmäßig traf ein vornehm gekleideter Herr ein, der ihrem Ziehvater einen Beutel mit Münzen überreichte, sodass sie weitere Monate überleben konnten. Guillaumes Einnahmen bei seinen gelegentlichen Auftritten auf dem Marktplatz hätten niemals gereicht, ihre Mägen zu füllen, geschweige denn die Magd zu bezahlen. Der feine Herr war angeblich ein Verwandter ihres Vaters. Aber er sprach niemals mit Marie, schenkte ihr keinerlei Beachtung, sondern konnte es kaum erwarten, der ärmlichen Umgebung wieder zu entkommen.

»Ich weiß, dass wir dem Pfaffen ein Dorn im Auge sind.« Guillaume winkte ab, schnitt sich etwas Käse zurecht und reichte Marie ein Stück davon. »Darum geht es jetzt nicht. Er wollte wissen, welches Leben ich mir für dich vorstelle. Ein Mädchen wie eine Gelehrte auszubilden, das scheint ihm unangemessen, geradezu gefährlich. Gott, was für ein beschränkter Haufen deine Diener auf dieser Welt doch sind! Abélard, der wollte ihnen den Kopf zurechtrücken, aber sie haben ihn mundtot gemacht.«

»Was gefällt dem Pfarrer denn nicht an meiner Ausbildung?«, warf Marie ein, um Guillaume von seinem Lieblingsthema abzulenken. Sie hatte schon zu oft gehört, welch kluge Reden dieser Abélard in Paris geführt hatte und wie übel ihm mitgespielt worden war. Nach Adèles Hinrichtung hatte sie für heute genug von der Ungerechtigkeit dieser Welt.

»Na ja, es gefällt ihm nicht, dass du schlauer werden könntest als er, denn sein Latein ist miserabel, das merke ich bei jeder Messe«, erwiderte Guillaume und kicherte. Dann fuhr er etwas ernsthafter fort. »Er fragte mich, wie ich mir dein zukünftiges Leben vorstelle. Eine Frau, die sogar lateinisch schreiben kann, aber beim Kochen und Backen lustlos dreinblickt, die will kein Bauerntölpel heiraten.«

Marie fühlte einen Stich im Herzen, doch sie tröstete sich damit, dass Pierre sie mochte, so wie sie war.

»Ich habe bisher niemanden angefleht, mich zur Frau zu nehmen«, entgegnete sie bissig.

Guillaume nickte.

»Nein, warum solltest du auch? Trotzdem, ich habe dich in meinem Geist erzogen, aber niemals überlegt, was später aus dir werden soll. Jetzt frage ich mich manchmal, ob das nicht sehr selbstüchtig von mir war.«

Marie fuhr zusammen. Guillaume war der Mittelpunkt ihres bisherigen Daseins, kein Felsen, eher ein dünner Ast, aber sie hatte sich immer an ihn klammern können, wenn sie sich verloren fühlte. Sie wollte nicht, dass er sich ihretwegen Vorwürfe machte, vor allem, wenn diese völlig unnötig waren.

»Ich bin sehr froh, dass du mir Dinge bringst, an denen ich Freude habe«, erwiderte sie heftig. »Und eines Tages, da ziehe ich durch die Welt, so wie du es einst getan hast. Ich werde schöne, aufregende Geschichten erzählen. Das kann ich bereits recht gut. Die jungen Leute im Dorf, sie hören mir gern zu.«

Zufrieden, diese Schwierigkeiten vom Tisch gefegt zu haben, biss sie in den Käse. Morgen würde Agnès wiederkommen, und sie freute sich bereits auf gekochtes Essen, das wohlige Wärme in ihrem Bauch verbreiten konnte.

Guillaume schenkte sich nachdenklich einen weiteren Becher Wein ein.

»Marie, nur Männer ziehen als Spielleute durch die Welt. Frauen haben ein Zuhause. Nur Äbtissinnen wie Abélards Héloïse verbringen ihre Zeit mit dem Studium von Büchern. Aber wie soll eine Nonne aus dir werden? Ich habe dir zu viel von meinem Denken vermittelt. Die Zeit im Kloster, ich habe sie gehasst.«

Auch diese Geschichte hatte Marie mehrfach gehört. Guillaume stammte aus Nantes in der Bretagne. Als kleiner Junge war er in ein Kloster gegeben worden, doch es hatte ihm nicht gefallen, sich an die Regeln des Gehorsams zu halten. Wie ein störrischer Esel bäumte er sich jedes Mal auf, wenn jemand versuchte, ihm Zaumzeug anzulegen. Er war geflohen, hatte sich einem Spielmann angeschlossen und verbrachte dann viele Jahre damit, durch die Welt zu ziehen, um sich als Sänger, Gaukler und Geschichtenerzähler durchzuschlagen. Die Zeit im Kloster, wo er das Lesen, Schreiben und etwas Latein gelernt hatte, war bei dieser Laufbahn durchaus hilfreich gewesen, auch wenn er es ungern zugab. Zwar studierte er im Kloster hauptsächlich die Bibel und Heiligenlegenden, doch als er später die Gelegenheit bekam, die Liebesgeschichten Ovids, Vergils Gedichte und auch weitere, weniger gottgefällige Texte in den Händen zu halten, war er in der Lage gewesen, sie zu entziffern und zu begreifen. Wer selbst Geschichten erfand, meinte Guillaume immer wieder, sollte erst einmal lernen, wie sie geschickt aufgebaut wurden.

»Ich will auch keine Nonne werden«, erwiderte Marie nun.
»Ich sagte doch bereits, wie ich mir mein Leben vorstelle. Glaube mir, ich finde schon einen Weg. Und jetzt erzähle